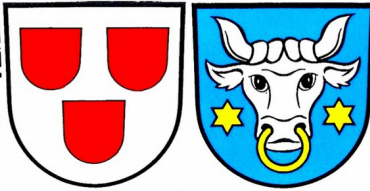




**Historischer Verein für Mittelbaden e.V.
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell**



www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

„Was da ein schlichter Flößer zu Wege brachte“ – Wie Schwarzwälder in Österreich den Holztransport revolutionierten

Von Hans Harter

Als hauptsächliche Exportschlager des Schwarzwalds kennt man Bollenhut und Kuckucksuhr. Wenig bekannt ist, dass einst auch Schwarzwälder Transport-, genauer: Floßtechnik gefragt war. Schon im Mittelalter blühte an Enz, Nagold, Murg und Kinzig der Holzhandel. Er nutzte die Flüsse zur Beförderung des Holzes, auf das die Städte am Rhein für Bau, Handwerk und als Brennmaterial angewiesen waren. Für den Transport auf dem Wasser besaßen die Flößer eine besondere Technik, angepasst an die windungsreichen, aber nicht tiefen Schwarzwald-Flüsse: Zuerst bauten sie „Gestöre“, stammlange Floßteile, wofür mehrere Stämme parallel verbunden wurden. Bindematerial waren „Wieden“, präparierte Holzseile aus Haselnuss- oder Fichtenstecken, die zugleich flexibel und reißfest waren. Die Einzelgestöre, 20, 25, 30 oder mehr, wurden der Länge nach aneinandergefügt, sodass ein ganzer Floßzug entstand. Bei einer Wassertiefe von 2-3 Fuß war er mit einem Ruder vorne und mit Stangen gerade noch steuerbar. Wichtig waren die „Sperrern“, in den Bachgrund gestoßene Bremsen, die der Besatzung (12-14 Mann) halfen, die Holzschlange zu handhaben. Großer Vorteil der „Gestörflöße“ war ihre Kapazität, 500-600 Stämme, dazu eine gehörige „Oblast“: Scheiter, Klötze, Bretter, Dielen, Stangen usw., die sie zu schwimmenden Ungetümen machten.

Sie hatten Straßburger Holzhändler im Blick, die 1865 ein weit entferntes Projekt verfolgten: Im Kaiserreich Österreich stand die Domäne Waidhofen an der Ybbs mit Schloss und großen Forsten zum Verkauf, vom Staat mangels Rentabilität abgestoßen. Grund waren die fehlenden Abtransportmöglichkeiten für das Holz der sich bis in die Hochalpen ziehenden Wälder, mit der Folge, dass die schönsten Stämme in urwaldähnlichen Verhältnissen verfaulten. Dagegen stand der „Holzhunger“ der Donaustädte Wien und Budapest, sodass die Firma André Götz et Frères hier Chancen für einen groß angelegten Holzhandel sah.

Sie schickte auch gleich zwei Experten: Für die Wälder einen Förster, für den möglichen Wassertransport den Floßmeister Abraham Koch aus dem Kinzigtäler Schiltach. Er ging die 130 km lange Ybbs fünf Mal auf und ab, um dann zu berichten, dass auf ihr wie auf der Kinzig gefloßt werden konnte: Die Ybbs war gleichfalls ein „Niedrigwasserfluss“, sodass die

Schwarzwälder Floßtechnik auch hier funktionieren musste. Damit war für die Strassburger Firma ein zentrales Problem gelöst: der Transport der Stämme als ganze, die so zu Bauholz verarbeitet werden konnten. Transportweg war der Fluss, Antriebsenergie sein rasch fließendes Wasser, Gefährt die 350-450 m langen Gestörflöße in Kinzigtäler Bauart.



*Abraham Koch und Sohn aus Schiltach, seit 1865 Flößer auf der Ybbs
Foto: Archiv Harter*

Doch waren noch mannigfache Voraussetzungen zu schaffen: Die Floßbarmachung der Ybbs durch Räumen von Hindernissen; die Sicherung der Ufer; der Einbau von Floßgassen in die Wehre; die Schaffung eines Wasserrückhaltesystems, nicht zuletzt erfahrene Flößer und Wiedenmacher, die Abraham Koch im heimischen Kinzig- und Woltal anwarb. Außer der Infrastruktur für den Wassertransport entstand auch eine für die Holzverarbeitung, da man im Bau geschnittenes Holz bevorzugte. Dafür wurde in Amstetten eine Dampfsäge errichtet, mit zehn Gattern, Floßhafen und Bahngleis, die zu den modernsten in Österreich gehörte.

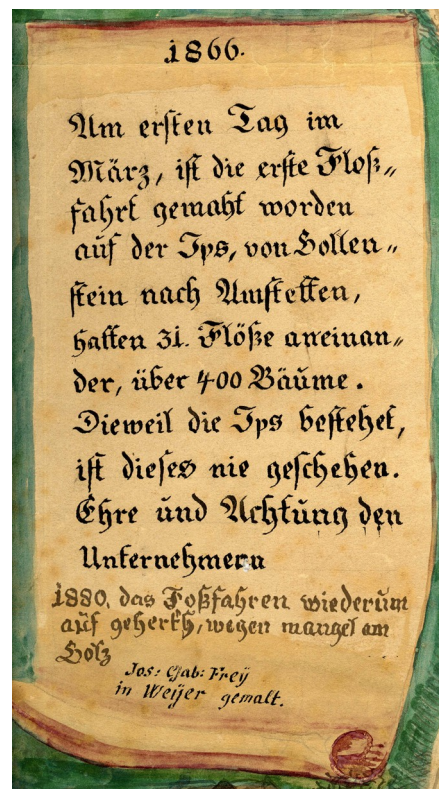
Groß war die Aufregung an der Ybbs, als 1865 die „Franzosen und Schwaben“ kamen und sie in Beschlag nahmen. Eine fast geschlossene Ablehnungsfront entstand: Juristen bestritten das Recht, überhaupt flößen zu dürfen; Ingenieure sagten ihnen das „Auflaufen“ voraus; Polizei musste die Arbeiten im Bach schützen; lauthals wurde bezweifelt, dass man Stämme auf einem Fluss bewegen könne, „den man durchwaten kann“, und man hörte viel von „barem Unsinn“ und „hinausgeworfenem Geld“. Fürchteten die einen um die Brücken, Stege und Grundstücke am Fluss, so andere um den Betrieb ihrer Wasserräder: Zahlreich waren die Sägen, Mühlen und Hammerwerke, die die Ybbs gleichfalls als „Motor“ gebrauchten.

Am 1. März 1866 riskierte Abraham Koch die erste Fahrt: Bei Hollenstein lag ein Floß mit ca. 500 Stämmen im Bach, Ziel war das 25 km entfernte Waidhofen. Da gezeigt werden sollte, dass die Gestörflößerei möglich war, fuhren die neuen Domänenbesitzer mit, ebenso Förster.



*Das erste Ybbs-Floß kurz vor dem Start am 1. März 1866
Foto: Schiltacher Flößer*

Die Leute „liefen herbei, um das für unmöglich Gehaltene anzustauen.“ Zuerst schwamm das Floß problemlos, fuhr dann jedoch auf. Die Gestöre verkeilten sich, „machten einen Ellenbogen“, wie der gefürchtete Fall genannt wird. Alles wieder flott zu machen, dauerte einen Tag.



*Würdigung durch Josef Gabriel Frey (1866/1880)
Foto: Museum Waidhofen an der Ybbs*

Die Szene hielt der Maler Josef Gabriel Frey in einem Bild fest, wo er vermerkte: „Dieweil die Ips bestehet, ist dieses nie geschehen. Ehre und Achtung den Unternehmern.“

Als das Floß in Waidhofen mit Schwung über die Wehre fuhr, zeigten die Zuschauer „beifällige Teilnahme“. Mit Sträußchen am Hut zogen die Flößer zum Festessen ins Schloss, anderntags brachten sie das Floß zur Dampfsäge. Damit war die Flößerei auf der Ybbs eröffnet und bewiesen, dass die Übertragung der Schwarzwälder Floßtechnik möglich war. Manche aber fragten sich, weshalb Österreich nicht selber imstande war, „ein solches Industriestück zuwege zu bringen.“ Man empfand die Rückständigkeit um so mehr, als „Ausländer uns lehren mussten, wie man die Hochgebirgswässer benutzt.“ Damit begann eine hier bisher nicht gekannte, industriell organisierte Holzverwertung, mit der Flößerei als Achse zwischen Wald und modernem Sägewerk. Ein Beobachter notierte: „Was kein Verstand der ‚Verständigen‘ sah, brachte da ein schlichter Holzflößer aus dem Schwarzwald zu Wege!“



Reger Flößereibetrieb bei Hollenstein (um 1870)

Foto: Archiv Harter

Die so ausgelöste Transportrevolution ging bis 1880, als die Wälder erschöpft waren. Bis dahin kamen jährlich 100 große Flöße die Ybbs herab, mit Holz von mehreren zehntausend Festmetern.

So erregte das Waidhofener Unternehmen Aufsehen: Aus ganz Österreich-Ungarn kamen Forstleute, um die „bedeutende forsttechnische Leistung“ zu studieren, die „kolossale, früher nahezu wertlose Holzmengen nutzbar macht.“ Man staunte über die von Abraham Koch - „ein sehr geschickter Mann“ - eingeführten „Riesenflöße“, deren Technik dann auch nach Siebenbürgen exportiert wurde. 1873 bedachte die Weltausstellung in Wien die „beachtenswerte Verbesserung der Transportmittel“ mit der „Fortschritts-Medaille“.

Auch den Flößern aus Schwarzwald blieb die Zeit an der Ybbs in bester Erinnerung: „Guter Taglohn, vier Saitel Wein (1,2 Liter), Fleisch und Brot zur Genüge, war eine schöne Zeit“, wie einer schrieb. Im Kinzigtal ist das alte Flößerhandwerk nicht vergessen. Ihm widmen sich jetzt die Flößervereine von Wolfach und Schiltach, die sich die alten Techniken wieder angeeignet haben: das Wiedendrehe, der Bau von Flößen und das Fahren auf dem Bach.

Literatur:

H. Harter: Flößer von Kinzig und Wolf richten in Österreich-Ungarn die Gestör-Flößerei ein in: Die Ortenau 96 (2016).

*Dieser Artikel erschien erstmals im „Wochenendjournal MENSCH UND TECHNIK“
am 19. November 2016 im „Schwarzwälder Bote“*